

Seminarzeitung

Pfingsten 2025 Ausgabe 25

WAS FÜHRT IN DIE ZUKUNFT?

AUF TUCHFÜHLUNG GEHEN

LYDIA BARKOWSKY

IN BEWEGUNG MARIANNE VAN BIERT

AUFLÖSEN UND FORM FINDEN

JOHANNES THIELE

VOLLKOMMENHEIT MATHI VAN DER DUIJS



Inhalt

Editorial	3	Ulrich Meier
Auf Tuchföhlung gehen	4	Lydia Barkowsky
Als meine FüÖe zum ersten Mal auf den Boden kamen	6	Timo Bodden
Anleitung zum erzählenden Schreiben	7	Ulrich Meier
In Bewegung	8	Marianne van Biert
Gemeindepraktikum – ein Erfahrungsbericht	10	Katharina Gertler
Was macht eigentlich ein Gemeindepraktikant?	12	Christoph Wendt
Auflösen und Form finden	14	Johannes Thiele
Vollkommenheit	16	Mathi van der Duijs
Das Beichtsakrament	18	Isabel Blank
Unser Hamburger Priesterseminar im Spiegel der Zahlen	20	Christian Scheffler
Aller guten Dinge sind drei ...	22	Christian Scheffler

Editorial

Was führt in die Zukunft?

Liebe Freunde und Förderer des Hamburger Priesterseminars,

man könnte das Priesterseminar auch eine „Sehnsuchtswerkstatt“ nennen. Wer sich für einen Kurs oder gleich für das gesamte Studium anmeldet, verbindet mit jedem Besuch am Seminar einen Blick in die noch unbekanntere Zukunft. Eine unserer neuen Studentinnen hat es in ihrem Beitrag für diese Zeitung so beschrieben, dass sie eigentlich in ihrem Beruf eine erfüllende Arbeit hat. Dennoch sucht sie im berufs begleitenden Studium einen Raum, in dem sie in Freiheit erkunden kann, ob sie vielleicht einmal diesen schönen Beruf loslassen und einer anderen Bestimmung folgen wird.

„Sehnsucht ist die Nabelschnur des höheren Lebens“ hat Søren Kierkegaard am 2. Februar 1839 in sein Tagebuch geschrieben. In diesem ungewöhnlichen Bild liegt die Empfindung, dass uns die Zukunftsahnung der Sehnsucht zu einer neuen Geburt verhelfen will. Als Nabelschnur bindet und nährt sie uns mütterlich, gleichzeitig weist sie uns auf eine Zukunft in Eigenständigkeit, auf das „Zu-unselber-kommen“, auf eine Geburt, in der uns vielleicht das höhere Leben auf ganz andere, unmittelbare Weise nah werden kann.

Wir haben Ihnen eine Reihe von Berichten von einem Zukunftslernen auf verschiedenen Ebenen zusammengestellt. Lydia Barkowsky und Timo Bodden aus dem im April begonnenen 4. Kurs „Studium für Berufstätige“ geben Einblick in den Anfang der Studienarbeit, Katharina Gertler und Christoph Wendt berichten aus ihren Erfahrungen im Gemeindealltag. Marianne van Biert aus dem Leitungsteam stellt unsere neue Dozentin im Fach „Singen“ vor. Johannes Thiele hat einen Bericht über die „Offenen Kurse“ beigesteuert und Mathi van der Duijs schreibt über das Pilotprojekt einer „Fortbildung vor Ort“ für die 2022 in Dortmund Geweihten. Es folgt ein Gastbeitrag von Isabel Blank aus dem „Nordic Seminary“, mit dem uns seit anderthalb Jahren eine Kooperationspartnerschaft verbindet. Zum Abschluss lässt Christian Scheffler das Hamburger Priesterseminar im Spiegel der Zahlen sichtbar werden.

Wir hoffen, dass Ihnen auch die Fotos etwas vom Seminarleben erzählen. Sie zeigen einen Teil der Gruppe von derzeit 28 Studierenden im 4. Kurs „Studium für Berufstätige“.

Herzlichen Grüße
Ihr
ULRICH MEIER

Auf Tuchföhlung gehen

LYDIA BARKOWSKY, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE, 4. KURS

Ich brauche nicht alles aus der Vergangenheit gespeist in der Gegenwart kontrollieren, ich kann auch auf Tuchföhlung gehen mit dem, was mir aus der Zukunft entgegenkommt. Diesen Satz schrieb ich eines Nachts, mich selbst ermutigend auf, als ich zu merken begann, dass etwas Neues in mein Leben sich einen Weg zu bahnen beginnt, anfängt sich mir wie ein sehr zarter Faden mitten ins Herz zu spinnen.

Bis vor ungefähr einem Jahr habe ich mir nicht im Geringssten denken können, dass ich jemals etwas anderes zu tun überlegen würde, als Geigenbauerin zu sein. Und es ist ja auch so; ein Instrument zu bauen ist in gewisser Weise eine Tätigkeit, die den Himmel berührt. Es ist ein Berührungspunkt zwischen materieller und nicht-materieller Welt. Materie wird auf ein höchstmöglich geringes

Lydia Barkowsky



Maß reduziert und es kann Klang entstehen, etwas Unmittelbares, Gegenwärtiges.

Seit ich das Priesterseminar in Hamburg näher kennenlernen durfte, frage ich mich, ob mein Interesse am *Tätig-Sein an der Schwelle* für mein Leben möglicherweise doch weiter zu fassen ist, als ich es bisher im Ausüben dieses wunderbaren Handwerks zu begreifen vermochte.

Das Leben meiner Großeltern war dem evangelischen Glauben lebenslang untrennbar verbunden und jeden Abend wurde die gesamte Großfamilie einzeln und namentlich in ihr Gebet eingeschlossen, so auch allabendlich bei meinen Urgroßeltern. Darum zu wissen, gab mir ein Gefühl von Schutz und Geborgenheit; dennoch blieb mir ein eigener Zugang zum Christentum lange verborgen.

Vor sieben Jahren in der Osterzeit hatte ich das Erlebnis, wie ein Satz in einem Gespräch derart tief in mich einsank, dass ich sagen möchte: er hat mein Leben verändert. Zum Inhalt hatte er, dass unsere Erde keinen Fortbestand hätte haben können, ohne die Tat des Christus auf Golgatha. Eine zutiefst ergreifende Wahrheit konnte ich daran erkennen und empfinden. So entzündete sich für mich auf ganz andere Weise als bisher die Suche nach einem neuen Verstehen der Zusammenhänge unserer Welt. Durch das Kennenlernen der Christengemeinschaft kann ich mich noch einmal ganz neu auf die Begegnung mit dem Christentum einlassen und ich empfinde es als großes unterstützendes Geschenk, dieses im Zusammenklang mit der Anthroposophie zu verstehen suchen zu dürfen.

Ein Gefühl des Erwachens und eine neue Qualität von Öffnung ist entstanden, die mich seither immer wieder einlädt, tiefer zu fühlen, zu verstehen, und mit den Unmengen an auftauchenden Fragen zu gehen und zu wachsen.

Schon mehrfach in meinem Leben ging es mir so, dass ich einen Ort verlassen habe, nicht weil ich den Ort oder die Tätigkeit nicht mochte, sondern vielmehr, weil ich woanders etwas vorhatte.



Marianne van Biert, Christian Scheffler, Christiane Hagemann, Ulrich Meier

Ob es mir mit dem Geigenbau auch so gehen wird, dass ich eines Tages weiterziehe, weil ich woanders *etwas vor habe*, das ist ungewiss.

Aber erste Schritte wagen, allen Zweifeln zum Trotz erleben, wie sich Mutig-Sein und Zweifeln abwechseln, das alles hat schon begonnen und ich freue mich sehr über die Möglichkeit, berufsbegleitend das Priesterseminar in Hamburg besuchen zu können.

Wertvoll war für mich auch, vorher *am Wochenende für Interessierte* teilzunehmen, wo ermutigend und offen ausgesprochen wurde, dass der aktuelle und ein möglicherweise neuer Beruf zum jetzigen Zeitpunkt nicht in Konkurrenz treten müssen, und gerade das aktive Berufsfeld Erfahrungsraum werden darf für die Inhalte des neu begonnenen Studiums – was für eine wunderbare Möglichkeit.

Vom Studium für Berufstätige erhoffe ich mir, dass ein Resonanzraum entsteht, welcher meine eigenen inneren und äußeren Entwicklungen inspiriert und zu unterstützen vermag und der ein intensives Eintauchen in die Themen ermöglicht. Ein Raum, der im Spiegel der Menschenbegegnungen am Seminar – und darüber hinaus – einen tragfähigen, deutlichen Eindruck vernehmen lässt von meiner Befähigung einerseits und meiner Bereitschaft andererseits für möglicherweise völlig neue und überraschende berufliche Schritte.

Als meine Füße zum ersten Mal auf den Boden kamen

TIMO BODDEN, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE, 4. KURS

Ich erinnere mich an den Tag, als ich das erste Mal gelaufen bin. Es war in Mönchengladbach in einer großen, lichten, weißen Wohnung mit hohen Decken, für einen Zweijährigen. Wir hatten einen grau gefliesten Boden und es lag ein Schafsfell herum. Ich lief von der Bettkante bis zum Sessel, ich weiß nicht mehr genau, wie groß der Abstand zwischen den beiden Möbeln war, nur dass ich von allen mit großen Augen angeschaut wurde. Ich musste wohl

etwas Besonderes geleistet haben. Es ist lustig, bis vor zehn Minuten war mir die Erinnerung nicht bewusst. Und ich weiß, dass mir meine Eltern nie vom Laufenlernen erzählt haben. Mir fällt gerade zusätzlich noch ein, dass es kurze Zeit danach in Mönchengladbach ein Erdbeben gegeben hat, mit Epizentrum Roermond. Ich weiß noch, dass ich im Bett lag und sich der Boden fast wellenförmig bewegt hat, in meiner Erinnerung. Danach habe ich nie wieder ein Erdbe-

ben erlebt. Schade eigentlich, diese Erfahrung hätte ich gerne noch einmal gemacht – aber auch nur, wenn sie so harmlos, meinem Forschergeist entsprechend, bleiben würde. Da wir gerade beim Thema Kinderfüße sind: Ich besitze bis heute meine ersten Schuhe, schön verpackt in einem kleinen Blauen Karton. Es sind braune Lederschuhe mit der Schuhgröße 22, glaube ich jedenfalls.



Anleitung zum erzählenden Schreiben

nach dem Buch von Doris Dörrie: „Leben, schreiben, atmen“

ULRICH MEIER, SEMINARLEITUNG

Der auf der vorigen Seite wiedergegebene Text ist eines der Beispiele vom ersten Wochenende des neuen Kurses. Wenn Sie Freude daran haben, können Sie nach der folgenden Kurzanleitung auch einen solchen Text für sich verfassen:

Das Thema lautete: „*Kinderfüße auf dem Boden*“, die Studenten waren angehalten, mit Hand und Stift zu arbeiten und zwar in folgenden drei Arbeitsschritten:

1. Den Stift bitte 10 Minuten auf dem Papier belassen und nicht absetzen
2. Beginnen Sie mit dem Schreiben Wort für Wort aus der Stille und den Erinnerungsbildern, sobald sich die ersten Worte einstellen
3. Schreibpausen sind okay, aber bitte erst nach dem Ablauf der 10 Minuten den Stift vom Blatt nehmen



Timo Bodden, Christian Amyot

In Bewegung

MARIANNE VAN BIERT, LEITUNGSTEAM

Wer sich für die Ausbildung am Hamburger Priesterseminar entscheidet, muss sich bewegen. Das bedeutet im wahrsten Sinne des Wortes, jeden Monat zwischen dem Seminar und dem eigenen Wohn- und Arbeitsort hin und her zu fahren. Den so entstehenden Austausch zwischen diesen beiden Welten erleben wir als einen Mehrwert, der auch die innere Welt in Bewegung bringt. Das Priesterseminar pulsiert in der Welt und die Welt pulsiert im Seminar.

Das Problem für die Ausbildung besteht jedoch darin, dass die kurze Zeit des Zusammenseins dazu verleiten kann, es mit Wissen, Informationen und Gesprächen zu überfrachten. Die Einheiten mit Eurythmie und künstlerischer Arbeit bringen mehr Ausgewogenheit in die intensiven Wochenenden und bieten einen anderen Zugang zum jeweiligen Thema. Auf diese Weise versuchen wir, den ganzen Menschen anzusprechen und die Wochenenden darüber hinaus atmungsaktiver zu gestalten. Apropos Atem: In jeder Gruppe wurde auch gesungen, oft auch im Hinblick auf das gemeinsame Singen bei den abendlichen Andachten, aber es hing von den Teilnehmern ab, ob das gut ankam oder nicht. Obwohl wir auch im vierten Kurs des „Studium für Berufstätige“ sparsam mit den Stunden umgehen müssen, haben wir uns dazu entschlossen, dem Singen einen festen Platz im Programm einzuräumen.

Wir freuen uns daher sehr, dass Monika Hiibus sich bereit erklärt hat, mit ihrer reichen Erfahrung als Gesangspädagogin und Chorleiterin in das Ausbildungsprogramm einzusteigen. Die Wochenenden werden künftig mit einer Stunde Stimmbildung beginnen, einer Stunde, in der Anstrengung und Entspannung Hand in Hand gehen und die menschliche Stimme zum Klingen bringen.

Monika Hiibus spricht diese Qualität im Menschen auf besondere Weise an, so haben wir es im ersten Wochenende des Einführungsmoduls erleben können. Aus ihrer großen Erfahrung mit verschiedenen Techniken schöpfend, bringt sie mit niedrigschwelligen, jedoch hochwirksamen Übungen die Stimmen, aber eigentlich den ganzen

Menschen in Bewegung. Denn während sich die Aufmerksamkeit auf den Klang der Stimme konzentriert, wird zugleich deutlich, wie der ganze Körper an der Klangerzeugung mitwirkt. Hängende Wangen und prustende Lippen – dafür muss man nur die Scham ablegen – tragen zur Entspannung bei, die Tragfähigkeit des Bauches gibt Halt. Alles zielt darauf ab, die Stimme frei und ohne Verspannungen der Stimmwerkzeuge durch die Luftbewegung erklingen zu lassen. Wo also klingt der Klang? Wo erlebe ich den Klang? Ist er in mir, oder um mich herum? Und welche Rolle spiele ich beim Erklängen des Raumes?

Unter der inspirierenden und humorvollen Anleitung von Monika Hiibus wurde das Singen zu einer ganzheitlichen Erfahrung. Während die Gruppe die Übungen im Kreis durchführte, jeder für sich, entstand allmählich ein lockerer, freierer gemeinsamer Klang. Umso schöner war es dann zu sehen, wie schnell nach dieser langen Vorbereitung die Gruppe in kürzester Zeit zwei Lieder für den Abendabschluss einstudieren konnte.

Wir als Leitungsteam sind sehr dankbar und begeistert von diesem neuen „Atmungsprojekt“ und freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit Monika Hiibus.



Raphaela Hasler und
Lydia Barkowsky

Marianne van Biert und
Hanna van Egmond-Schep

Sania Ruh-Kofler und
Kristof Vervynck

Gemeindepraktikum

ein Erfahrungsbericht

KATHARINA GERTLER, PRAKTIKANTIN

Weil ich weiß, wie Gemeinde „funktioniert“ – ich bin seit ca. 15 Jahren mit einer Gemeinde verbunden – und weil ich immer interessiert bin, Neues kennenzulernen, wollte ich in meinem Praktikum unterschiedliche Gemeinden wahrnehmen und mit verschiedenen Pfarrerinnen und Pfarrern zusammenarbeiten.

Mein Praktikum war ein Teilzeitpraktikum, das ergab sich auch daraus, dass in kleinen Gemeinden gar nicht so viel Arbeit für eine „Vollzeitpraktikantin“ da ist. Daraus ergab sich eine ungefähre Praktikumsdauer von fünf bis neun Wochen pro Gemeinde.

Ich konnte mir bei Beginn meines Praktikums nicht vorstellen, Religionsunterricht zu geben. Auch nach meinen ersten Unterrichtshospitationen bei der Religionslehrerin und den Pfarrern an der Waldorfschule konnte ich mir Unterricht noch nicht vorstellen.

In einer der Praktikumsgemeinden fand Unterricht in der Gemeinde statt und jede Woche war „Familiensonntag“. Die Priesterin schlug mir vor, am Familiensonntag nach der Sonntagshandlung eine Geschichte zu erzählen, die Auswahl überließ sie mir. Obwohl ich meine eigenen vier Kinder durch ihre Kindheit begleitet habe, habe ich nie frei Geschichten erzählt. Ich habe immer vorgelesen. Also war

das jetzt eine große Herausforderung für mich. Ich suchte mir ein Märchen, das ich sehr gut kenne und begann es zu lernen. Als ich an dem betreffenden Sonntag in der Sonntagshandlung saß, nahm ich wahr, dass vor allem ältere Kinder da waren. Das steigerte meine Aufregung, da ich dachte: „Das ist doch ein Märchen, das interessiert die doch bestimmt nicht.“ Ich saß dann also ziemlich zittrig in der großen Runde und begann zu erzählen und erlebte, dass auch die großen coolen Jungs mit der Geschichte mitgingen und aufmerksam bis zuletzt zuhörten. Darüber habe ich mich sehr gefreut und dabei entdeckt, dass ich etwas kann, von dem ich nicht gewusst habe, dass ich es kann. Natürlich erfordert Geschichtenerzählen mehr Vorbereitung als Vorlesen. Dafür verbinde ich mich aber auch anders mit den Worten. Diese Erfahrung hat mir gezeigt, dass ich auch im Unterricht erzählen kann. Ich durfte das dann in den kleinen Religionsunterrichtsgruppen in der Gemeinde weiter üben und Geschichte erzählen bzw. die Religionsunterrichtsstunden halten. Inzwischen habe ich mich auch an mir vorher unbekannte Geschichten gewagt, aus dem Alten Testament erzählt und aus der Michelangelo-Biographie. Ich bin sehr froh, dass ich das in diesem kleinen Rahmen üben durfte. In einer anderen Gemeinde habe ich intensiv an der Waldorfschule hospitiert, bei

einem Pfarrer, der Religionsunterricht in den Klassen 2-12 gibt. Dabei habe ich festgestellt, dass auch Religionsunterricht an der Waldorfschule „keine Hexerei“ ist und es beim Unterrichten vor allem auf die Beziehung zu den Schülern und Schülerinnen und auf den Rhythmus ankommt.

Meine letzte Religionsstunde in der kleinen Gemeinde habe ich unterwegs gehalten: Das Wetter war zu schön, um im Zimmer zu sitzen, so dass ich auf einem Spaziergang ein Stück aus dem Alten Testament erzählt habe. Das geht allerdings nur mit einer sehr kleinen Gruppe.

Ich wollte auch das Bestattungsritual vollständig kennenlernen, da ich dazu wenig eigene Erfahrung mitbringe. Die Priesterin sagte mir, dass sie in den letzten Jahren niemanden bestattet habe und dieser Wunsch wahrscheinlich nicht in Erfüllung gehen werde. Doch manchmal kommt es anders: Während meines Praktikums sind drei Menschen verstorben und ich durfte das Bestattungsritual von der letzten Ölung im Familienhaus mit späterer Aufbahrung, Aussegnung und Bestattung über eine Aussegnung im Hospiz bis zur Erdbestattung auf einem regennassen Friedhof miterleben und zum Teil als Ministrantin begleiten. Für diese Erfahrungen bin ich sehr dankbar. Inzwischen sind noch mehr Erfahrungen mit Tod und Sterben dazugekommen und da auch eine

Sania Ruh-Kofler
Franziska Grieger
Hannes Lenz



ganz weltliche Bestattung dabei war (innerhalb meiner Familie), habe ich das Ritual der Christengemeinschaft noch einmal ganz anders schätzen gelernt.

Ich habe auch viel über unterschiedliche gewachsene Gemeindestrukturen gelernt und dass man sich als Priesterin auf jeden Fall damit auseinandersetzen und einen Umgang damit finden muss. Sei es beim Versuch, die Gemeinde beweglicher zu machen oder eigene Ideen durchzusetzen. Wie es eine Priesterin sinngemäß formulierte: „Man muss wach sein, um das Eigentliche zu sehen bei den Menschen. Vielleicht ist es nur verborgen hinter verschiedenen gewachsenen Handlungsmustern und man kann es „hervorlocken“. Das braucht allerdings viel Zeit und Wachheit und ein Freuen auch an den kleinen Schritttchen und immer wieder die verbindende Kraft des Christus.“

Ich könnte noch viel anderes erzählen, z. B. von der Taufe eines zwölfjährigen Zwillingmädchens, den Gemeinدهelfern in den verschiedenen Gemeinden, Altarbildbetrachtungen, den Festen ... Doch leider reicht der Platz dafür nicht aus. Für meine Situation war dieses Teilzeitpraktikum die richtige Entscheidung. Ich habe viel gelernt und kann mir heute viel besser vorstellen, wie der Alltag einer Priesterin aussieht.



Was macht eigentlich ein Gemeindepraktikant?

CHRISTOPH WENDT, PRAKTIKANT

Gemeindepraktikanten waren für mich früher etwas rätselhafte Erscheinungen, die bei uns in Berlin-Wilmersdorf hin und wieder wie aus dem Nichts auftauchten und nach einer Weile dann auch von selbst wieder verschwanden. Es waren diese auffallend diskreten Menschen, welche einem mindestens immer sonntags nach der Weihehandlung etwas verlegen-freundlich zunickten. Man hörte, sie kämen vom „Seminar“ – aha, also wurden sie wohl geschickt, deshalb waren sie vielleicht auch etwas verlegen, aber – was taten sie eigentlich die übrige Zeit in der Woche?

Ich muss gestehen, diese Frage habe ich mir damals gar nicht wirklich gestellt. Eigentlich schade, denn sonst hätte ich es jetzt besser gewusst, was mich erwarten würde, als ich nun im fortgeschrittenen Alter, selbst vom Hamburger Seminar kommend, für ein halbes Jahr das obligatorische Praktikum just auch in „meiner“ Gemeinde beginnen konnte, die ich dadurch noch einmal ganz neu kennenlernen würde. „Da kommst du ja in die Höhle der Löwen ...“ hatte mir noch jemand mit vielsagendem Blick zugerufen. „In die Bischofskirche gehst du also ...“, sagte ein Mitstudent.

Nun – gewiss, „die Ruhrstraße“, wie die „Neue Kirche“ in Wilmersdorf meist nur genannt wird, ist eine ehrwürdige, große Gemeinde mit

einer langen Geschichte, einer vielseitigen Gegenwart und offenen Zukunft. Es sind dort um die 500 Mitglieder und noch einmal so viele Freunde im Umkreis, es gibt vier Gemeindepfarrer – derzeit sind das Thomas Prange, Yaroslava Black-Terletzka, Ben Black und Susanne Gödecke, die auch zu einem wesentlichen Teil als Mitglied des Siebenerkreises arbeitet. Mechtild Oltmann-Wendenburg ist Priesterin im Ruhestand und arbeitet mit. Auch den Lenker der Region, Andreas von Wehren, sowie die Oberlenkung der Christengemeinschaft und manche Gäste sieht man durchaus des Öfteren dort. Aber, um das gleich vorweg zu sagen, auch diese Gemeinde lebt im ständigen Wechsel und ringt um ihre lebendige Weiterentwicklung. Insofern ist sie eine ganz „normale“ Gemeinde – wenn auch eine besondere, ja, doch, das ist sie schon irgendwie – also freute ich mich umso mehr auf meine (neue) Zeit in der Neuen Kirche!

Und damit zurück zu der Frage, was denn Gemeindepraktikanten so machen, wenn sie nicht gerade diesem oder jenem Kirchenbesucher freundlich zunicken.

Von einem alten Mitglied wurde mir das gleich zu Beginn so erklärt: „Also bei uns müssen die Praktikanten erst einmal richtig schwitzen und lernen, was arbeiten heißt: Keller aufräumen, Putzen, Räume renovieren,

kräftig mit anpacken!“ Ich nickte etwas verlegen – und freundlich. Später merkte ich, dass dies seine Art von Humor war und dass die eigentliche Aufgabe eben durchaus darin besteht, dass man möglichst alle Bereiche der Arbeit eines Pfarrers in der Gemeinde und drumherum erlebt.

Dazu gehören, neben allen kultischen, sakramentalen Aufgaben, vor allem auch die sozialen, organisatorischen und wirtschaftlichen Belange der Gemeinde. Die Gremien, wie Gemeinderat, Wirtschaftskreis, Konferenzen, Regionalrat, aber auch die Arbeitskreise, die kulturellen Veranstaltungen aller Art und nicht zuletzt die Konfirmanden- und Religionsunterrichte, sowie der m.E. besonders wichtige – wenn auch noch am wenigsten erlernte Teil: die Seelsorge! Die Begleitung von Menschen, für sie da sein, wo und wie auch immer es gerade gefordert und möglich ist. Auch wenn das als Praktikant nur bedingt geübt werden kann, man bekommt doch eine Ahnung, was das bedeutet. Und daneben kann es jederzeit passieren, dass ein ungeplantes Ereignis, wie z.B. eine Letzte Ölung oder ein unerwarteter Todesfall einen sofortigen Einsatz erfordert.

Und dann war da noch der Vortrag, den ich am Ostermontag halten durfte: „Der Leib des Christus – Gedanken zur Auferstehung“. Ja doch, den muss man schon gut vorbereiten. Nebenbei läuft das eigene Studium samt

Sophia Levermann
David Ecklund und Johannes Thiele
Angelia Lütjen



einiger Praktikantentreffen am Seminar und natürlich auch die täglichen, eigenen Übungen immer weiter.

All das verlangt eine ziemliche Flexibilität auf der einen Seite und eine gute Terminplanung auf der anderen. Diese vielen Bereiche einmal kennenlernen und praktisch begleiten zu dürfen, das war das besondere Anliegen meines Mentors, Thomas Prange, von dem ich sehr viel lernen durfte. Immer mit dem inneren Blick und der Frage: So, oder so ähnlich könnte dann mein Berufsalltag aussehen. Will und kann ich mir (und den anderen) das zumuten?

Und zum Glück gibt es dann doch auch genug bodenständige Aufgaben, um doch einmal zu schwitzen und „richtig“ zu arbeiten: Stühle stellen, Zelte auf- und abbauen, Kisten aus dem Keller schleppen und wieder hinunter, Besorgungen, Aufräumen und dies und das, mal eben mit anpacken.

Voller Dankbarkeit für die wohlwollende und herzliche Aufnahme in der Gemeinde und die gute Begleitung durch die Pfarrer darf ich sagen: Eine tolle Zeit! – Ich kann es jedem nur empfehlen, so ein Praktikum zu machen! Und wer weiß, vielleicht entspringt daraus sogar die Frage, ob man nicht einfach selbst einmal ein paar Semester am Priesterseminar (derzeit in Hamburg, Stuttgart oder Toronto) studieren möchte ...



Auflösen und Form finden

Offene Woche am Priesterseminar Hamburg

JOHANNES THIELE, STUDIUM FÜR BERUFSTÄTIGE, 4. KURS

Der pragmatische Verstand rät, etwas Bestehendes erst dann aufzugeben oder aufzulösen, wenn schon etwas Neues sicher da ist, quasi „in trockenen Tüchern“: Eine Wohnung sollte man z.B. erst kündigen, wenn eine neue, nach Möglichkeit bessere, gefunden ist. Auf dieser zunächst ganz physischen Ebene leuchtet es ein, ja, die Selbstfürsorge scheint es zu gebieten. Im Falle eines Ortswechsels wegen einer neuen Arbeitsstelle habe ich aber auch schon einmal die alte Wohnung gekündigt in dem Vertrauen, dass sich schon etwas am neuen Ort finden werde, was dann auch geschah. Noch eindringlicher wird gewöhnlich zum Sicherheitsdenken des „nahtlosen Übergangs“ geraten, wenn es um die Beendigung eines Arbeitsverhältnisses geht: Unbedingt erst einen neuen Job suchen, es dürfe keine Lücke im Lebenslauf und kein Risiko der „Arbeitslosigkeit“ geben! Ich habe vor ca. 20 Jahren eine andere Erfahrung gemacht: Ein Arbeitsverhältnis fühlte sich zunehmend unstimmig an, ich hatte aber keine Ahnung, was ich stattdessen machen wollte und könnte. Ich beendete schließlich die Situation, wobei die notdürftige Finanzierung der „Lücke“ zeitlich begrenzt war. Nach einem knappen Jahr der Ungewissheit, der Offenheit und des Suchens mit vielen neuen Begegnungen und Erfahrungen – wobei das Aushalten des ungeklärten Ausgangs zunehmend herausfordernd war – fand mich (so muss man es formulieren, denn ich wurde tatsächlich angeschrieben) eine Stelle, die für diese Lebensphase ideal war. Es handelte sich um ein Lehrdeputat mit integriertem Kunststudium. Da ich in der sogenannten „Auszeit“ gemerkt hatte, dass ich auf der Suche nach dem künstlerischen Element in meinem Leben gewesen war, erschien dies als ein Glücksfall im Sinne Goethes, der in seinem Nachruf zu Winckelmann Glück als die Übereinstimmung von Innerem und Äußerem im Leben charakterisiert. Für das hier angesprochene Thema ist noch ein anderer Aspekt wichtig: Die Stelle war Personen vorbehalten, die derzeit keine feste Anstellung im Lehrberuf hatten. Das Auflösen des Alten und der „Mut zur Lücke“ war Voraussetzung gewesen und rechtfertigte sich im Nachhinein.

Dass das Sicherheitsdenken des „homo oeconomicus“ nicht unbedingt menschengemäß ist, wird vielleicht besonders spürbar an der gut gemeinten „Lebensweisheit“ eines älteren Kollegen, der zu mir meinte, man solle eine Beziehung grundsätzlich erst beenden, wenn bereits eine neue in Aussicht sei. Was in diesem Lebensbereich vermutlich von vielen als geschmacklos und frivol empfunden wird, zeigt, wie wenig lebensgemäß ein solches Sicherheitsbedürfnis ist, hinter dem letztlich die Angst vor der Leere, dem Nichts als Triebfeder wirkt. Nun sagt schon die Redewendung, dass Angst kein guter Ratgeber sei und den tieferen Grund dafür formuliert ein Satz aus dem Ergebenheitsgebet von Rudolf Steiner: „Wir weisen durch die Wellen der Angst und Furcht zurück, was aus der Zukunft in unsere Seele hinein will.“ Hilde Domin hat in einem ihrer kürzesten Gedichte die Haltung, die die Angst vor der Ungewissheit überwindet, in ein Bild von großer poetischer Kraft gebracht: „Ich setzte den Fuß in die Luft / und sie trug“. Man spürt hier, dass eine solche Lebenshaltung, die man besonders in unserer Zeit der Versicherungen, Absicherungen und „Sicherheitspolitik“ nur immer wieder neu gewinnen kann, sich wie ein Schwellenübertritt anfühlt, denn man vertraut auf eine Realität, die über den festen Boden der Materie hinaus geht. Und so lässt auch Faust vor seinem Eintritt in die Welt der „Mütter“, womit hier die geistige Welt der Urbilder gemeint ist, zum zurückbleibenden Mephisto sagen: „In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.“ Mephisto hatte nämlich eindringlich vor der unendlichen Leere hinter der Schwelle gewarnt, womit vom Dichter deutlich gesagt wird, von wem das Sicherheitsdenken letztlich stammt.

Für einen Erfahrungsbericht zur Offenen Woche mit dem Thema „Auflösen und Form finden“ im August 2024 am Hamburger Priesterseminar scheint das eine lange Einleitung zu sein; es ist aber keine Einleitung, sondern ein wesentlicher Teil des Erlebnisberichtes selbst, da ich beschrieben habe, welche Wirkung auf die innere Haltung diese Woche hatte. Die Qualität der Offenen Wochen, die

es auch zu anderen Themen wie „Schuld und Vergebung“ oder „In Beziehung treten“ gab, besteht gerade darin, dass durch einen bunten Strauß von verschiedenen Methoden, Sozial- und Arbeitsformen, gemeinsamen Mahlzeiten und Kultus die Möglichkeit angeboten wird, die innere Haltung zu einem Lebensthema zu verändern. So holt man sich beispielsweise durch „Dialogue-Walks“ aus der gegenwärtigen Lebenssituation ab, bespricht in Kleingruppen Evangelienstellen, erlebt das Thema durch Bewegung im Raum; Kurzvorträge der Dozenten eröffnen neue Perspektiven auf das Thema: So zeigte U. Meier z.B., dass auch in der Natur Prozesse durch einen Nullpunkt gehen, bevor etwas Neues entstehen kann und keineswegs immer nur kausal Materie aus Materie entsteht, etwa beim Samenkorn oder dem Schmetterlingscocon. Etwas Altes muss sich opfern, bevor Wandlung eintreten kann, womit wir das Thema auch mitten im Kultus wiederfinden, der jeden Studientag einleitete. Und so wirkt auch die Offene Woche im Leben weiter wie eine „gesundende Arznei“, indem sie den Mut stärkt, an der richtigen Stelle Altes loszulassen um Neues zu ermöglichen. Eine Erfahrung dazu möchte ich an den Schluss setzen:

Anfang Mai wurde ich nach St. Petersburg eingeladen, um an einer Aufführung des „Faust“ mitzuwirken, die sowohl eine Abschlussarbeit der staatlichen Regiehochschule war, als auch im Rahmen der Tagung zur Einweihung der neuen Kirche der Christengemeinschaft stattfinden sollte. Dabei musste ich täglich eigene Vorstellungen von Si-

cherheit und Planbarkeit loslassen: Schon der Entschluss, trotz Reisewarnung des Auswärtigen Amtes nach Russland zu fahren bedurfte eines gewissen Maßes an Vertrauen in die innere Notwendigkeit der ganzen Aktion. Aber es kamen täglich neue Hindernisse, immer wieder schien eine Realisierung unmöglich: Schon die Beantragung des e-Visums klappte erst nach mehreren Tagen, die Anreise ist sehr kompliziert: Mit Zug und Bus über Danzig nach Kaliningrad, dann Flug nach St. Petersburg. Das Gelingen des Grenzübertritts nach Russland bleibt bis zuletzt ungewiss, Unterkünfte und Fahrkarten in Russland kann man als Ausländer nicht mehr buchen, da die Sanktionen alle Zahlungswege gekappt haben. Drei Tage vor der Aufführung fiel die Hauptfigur aus. Es trug nur die Gewissheit, dass diese Aufführung, gerade jetzt im Umfeld der Feierlichkeiten zum 80. Jahrestag des Siegs über Deutschland und bei eskalierender Kriegsrhetorik deutscher Politiker, unbedingt stattfinden müsse. Und so kam es: Am Tag der Aufführung wurde in Laurens Hornemann ein neuer „Faust“ gefunden, „Gretchen“ spielte auf russisch, die „Sorge“ wurde auf russisch als Eurythmie dargestellt, das Publikum wirkte als Osterchor mit. Es ereignete sich ein unwiederholbares dramatisches Erlebnis.

Wenige Tage später begannen übrigens die Friedensverhandlungen in Istanbul. Man möchte den Beteiligten wünschen, dass es ihnen gelingt, alte Vorstellungen loszulassen und neue Formen zu finden!

Johannes Thiele



Vollkommenheit

Gedanken zu Ausbildung, Fortbildung und Weiterbildung

MATHI VAN DER DUIJS, PRIESTER IN DEN HAAG/NIEDERLANDE

Als ich gebeten wurde, etwas über Fortbildung zu schreiben, habe ich mich zunächst gefragt, was eigentlich der Unterschied zwischen Weiterbildung und Fortbildung ist. Ich fand die Antwort: Fortbildung bezieht sich auf die Verbesserung bzw. Aktualisierung vorhandener beruflicher Fähigkeiten. Weiterbildung hingegen umfasst ein breiteres Spektrum von Lernaktivitäten, die darauf abzielen, neue Fähigkeiten zu erwerben oder bestehende Fähigkeiten zu erweitern, jedoch unabhängig von ihrer direkten beruflichen Anwendung.

Bei der Recherche nach den Wortbedeutungen kam mir der Gedanke, dass alle Wörter, die mit Ausbildung zu tun haben, durchaus einmal wieder neu durchdacht werden können.

Wenn man mich nach meiner Ausbildung fragt, bin ich immer etwas in Verlegenheit, denn ich habe das Gefühl, dass ich dort etwas gelernt haben müsste, das mich dazu berechtigt, den Beruf auszuüben, den ich jetzt ausübe. In einer Ausbildung lernt man aber nicht, wie es ist, z.B. Bäcker zu sein, sondern man lernt die Technik, die man dafür braucht. Man lernt eine Technik, die man beim Schwimmen auf dem Trockenen anwenden kann. Wie es wirklich ist, Bäcker zu sein, kann man nur in der Praxis lernen. Dort wird sich zeigen, ob man sich die Technik „zu eigen machen“ kann. Wenn der Bäcker in der

Schule hauptsächlich die Technik des Brotbackens lernt, aber erst in der Arbeit zum Bäcker wird, wo das Gelernte und die Praxis zusammenkommen, wie verhält sich dann die Priesterausbildung zum Priestersein?

Einstein hat einmal über Ausbildung gesagt: „Studiere die Technik, vergiss sie wieder und sei authentisch.“

Das stimmt absolut, aber das ist nicht die Erwartung, die nach Vollendung einer Ausbildung an einen gestellt wird. Mir ist aufgefallen, dass die Leute die Erwartung haben, dass ich meistens viel weiß und dass ich die praktische Arbeit bis ins Kleinste geübt habe. So kenne ich das Alte und Neue Testament so ziemlich auswendig und auch die Sakramente habe ich schon oft geübt. Predigten sprudeln aus mir heraus, sobald ich eine Kanzel sehe, und das Vortragen, ob es nun die Anthroposophie oder das Evangelium ist, ist meine zweite Natur. Gleichzeitig begegnet man bei manchen Dingen, bei denen man sich sehr sicher ist, einem mitleidigen Augenaufschlag: „Der versteht das alles noch nicht so richtig, weil er gerade erst geweiht wurde, aber das kommt schon noch ...“

Wenn ich für einen Beruf ausgebildet werde, neige ich nicht dazu, viele Fragen zu stellen. Ich versuche vielmehr, das in meiner eigenen Erfahrungswelt lebendig werden zu lassen, was mir beigebracht wird. Sonst bleibt es Theorie, mit der ich nichts

anfangen kann. Das ist jedoch nicht immer schlimm. Viel später in der Praxis denkt man manchmal: „Ach, so haben die das gemeint“. Doch die Dinge, an die man sich ein Leben lang erinnert, betreffen oft praktische Fähigkeiten.

Ein Beispiel: Meine erste Ausbildung war die zum Sozialarbeiter, eine Ausbildung, bei der man von allem etwas und von nichts alles lernt. Was wir jedoch bis zum Gehtnichtmehr lernten, war, wie man sein eigenes Verhalten durch Supervision reflektieren kann. In sozialen Berufen wie dem des Priesters, in denen man selbst das Instrument ist, mit dem man arbeitet, ist dies eine unverzichtbare Fähigkeit, wenn man nicht ständig in Konflikten und sozialen Schwierigkeiten stecken bleiben will ...

Ich sagte „bis zum Gehtnichtmehr“, weil ich den Wert dessen damals nicht verstand. Jedes Mal, wenn ein Supervisor mir half, mein eigenes Verhalten zu betrachten, wurde ich wütend, beleidigt und gekränkt. Ich war überzeugt, dass dieser Lehrer eine persönliche Antipathie gegen mich hegte. Bis ich herausfand, dass die Dinge, die beim Anschauen am meisten weh tun, auch die sind, aus denen ich am meisten gelernt habe.

Wenn es zu Konflikten im sozialen Bereich kommt, neigen die meisten von uns dazu, so zu reagieren, als ob wir bedroht werden, und instinktiv



Martin May

sind dann nur drei Reaktionen möglich: kämpfen, fliehen oder erstarren. Kämpfen führt zur Eskalation des Konflikts. Fliehen führt oft dazu, dass wir die Person oder Konfliktsituation unbewusst meiden, oft flankiert von interessanten rationalen Argumenten, wir haben dann oft wirklich „keine Zeit“. Einfrieren führt zu einem kalten Krieg, in dem die Situation in „stillen Fronten“ fortbesteht.

Fähigkeiten zur Deeskalation und zur Reflexion des eigenen Handelns, die es uns ermöglichen, dem anderen wieder offen gegenüberzutreten, sind in der heutigen Zeit vielleicht gefragter denn je und unverzichtbar, wenn wir einer Gemeinde in den genannten Situationen ein Vorbild sein wollen. Wir können diese Art von Fähigkeiten sehr gut in einer Ausbildung erlernen, es ist Teil des Lernens, mit den Werkzeugen umzugehen, die wir für unseren Beruf brauchen. Die Annahme, dass wir diese Fähigkeit in unserem Beruf schon besitzen oder dass sie durch Meditation von alleine kommt, erscheint mir naiv.

Bevor wir eine Ausbildung gemacht haben, sind wir zur Schule gegangen und es leuchtet ein, dass die allgemeine Schulbildung eine Voraussetzung ist, um anschließend einen Beruf zu erlernen oder zu studieren. Könnte es nicht sein, dass Ausbildung zunächst eine logische Fortsetzung unserer Schullaufbahn ist, aber in spezifischer Form?

Wäre es dann nicht besser, anstelle von Ausbildung von Schulbildung zu sprechen? Oder, wenn wir bereits einen anderen Beruf ausgeübt haben, von Umschulung? Wir wären dann allgemein ausgebildet und beruflich geschult. Die wirkliche Ausbildung beginnt aber erst nach der Priesterweihe und dauert ein ganzes Leben lang. Was wir heute Ausbildung nennen, wäre dann eher der Erwerb von Kernkompetenzen für den Priesterberuf.

Zurück zur gewöhnlichen Weiterbildung und Fortbildung, zu der man von der Praxis wieder zurück in die Schule geht. Als Berufstätiger macht einem so etwas eigentlich immer Spaß, man kommt für eine Weile weg von den Alltagsorgen, man hofft auf neue Erkenntnisse, aber wenn die nicht kommen, ist es immer noch eine willkommene Abwechslung zur täglichen Praxis. Außerdem weiß man auch als Priester von allem etwas und von nichts alles, also kann man auch über alles mitreden ...

Wie anders ist es, wenn meine Ausbilder mich in meiner neuen Arbeitssituation sehen, wenn sie mit mir in meiner Gemeinde sind und mich durch die Augen meiner Gemeinde sehen. Erst dann kommen Theorie und Praxis zusammen und es beginnt eine neue Phase für Ausbilder und Studierende, in der man mit Recht sagen kann, dass die Ausbildung begonnen hat. Im Rahmen eines solchen Pilotprojekts haben mich meine Kollegen

aus der Weihegruppe und die Seminarleiter aus Hamburg im vergangenen Oktober in Den Haag besucht. Für mich war es kein Ausflug zur Fortbildung, sondern eine Erfahrung des Sehens und Gesehenwerdens auf Augenhöhe: Sie findet nicht auf theoretischer Ebene statt, sondern man kann wirklich praxisorientiert lernen.

Im flämischen Sprachraum ist Weiterbildung auch unter dem Wort Vervollkommnung bekannt, was ja heißt, etwas auf einen höheren Grad der Vollkommenheit zu bringen.

Das Pilotprojekt des Hamburger Seminars zur Ausbildung von Priestern „in der eigenen Gemeinde“ ist ein guter erster Schritt zur Erneuerung von Ausbildung und lebenslanger Praxis in der Vervollkommnung des Priesterberufs. Es gibt einen ganz anderen Aspekt der Ausbildung, der in unserem Beruf eigentlich nie genannt wird und in anderen Bereichen Qualitätsmanagement heißt. Sie hat oft ein verstaubtes Image, das sich um Regeln, Verfahren und Protokolle dreht, aber ursprünglich geht es darum, weiter an der „Vervollkommnung“ zu arbeiten und blinde Flecken zu beseitigen, die durch jahrelange, oft einsame Berufspraxis entstehen können. So gesehen könnte die Fortsetzung und Ausweitung dieses Pilotprojekts auch zu einer Entwicklung beitragen, die allen Priesterkollegen zugutekommt, die nach Vollkommenheit streben.

Das Beichtsakrament und meine persönlichen Erfahrungen mit der Beichte

ISABEL BLANK, NORDIC SEMINARY

Vorbereitung

Der Mensch, der nach einem Beichtgespräch fragt, bereitet sich dadurch vor, dass er seine Probleme, Schwierigkeiten oder auch Wünsche – wie zum Beispiel, dass er in seiner Entwicklung weiterkommen will – in sich bewegt. Oft lebt der Mensch mit diesen Fragen eine Zeit, und dann kommt der Entschluss, den Priester um ein Beichtgespräch zu bitten.

Schuld

In einer Kursstunde von Ulrich Meier über die Beichte lautete der erste Satz: „Die Christengemeinschaft hat den Zusammenhang zwischen Beichte und Schuld aufgelöst.“ Im Zusammenhang mit der Erstkommunion (c.a. 12 Jahre alt) musste ich zur Beichte gehen. Auf einem Schemel kniete man nieder in einer fast dunklen Kabine. Den Priester sah man nicht, außer durch ein kleines Fenster, das mit Holzstückchen ausgeschmückt war, worin man das (große) Ohr des Priesters sah. Mein Gefühl vor der Beichte war immer beängstigend. Scham, Unwohlsein, Bedrängnis im Herzen, Unbehagen und Zwang.

Ein Schuldgefühl zu haben, ist natürlich; es entspringt unter anderem

aus unserem Gewissen. In der Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin (Johannes 8) wurde der Menschheit ein Urbild gegeben für die Schuld. Jesus sagt zu den Pharisäern und Schriftgelehrten: „Wer von der Sünde frei ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ Nun musste jeder die Frage an sich selbst stellen. Und keiner warf einen Stein. Der Älteste ging zuerst hinaus, er hat am meisten Schuld, weil er der Älteste ist. Jeder wusste, dass er selbst Schuld trägt. Das Gesetz des Mose gilt nicht mehr, Christus kommt mit etwas Neuem. Der Mensch muss seine Schuld selbst erkennen. Er muss sie selbst tragen. Aber Christus trägt auch unsere Schuld. Der Mensch kann verzeihen, das kann ein Schritt sein. Die Vergeltung ist noch schwerer.

Ein Beispiel aus der Weltgeschichte: Im Mai 1945, am Ende des Krieges, kamen mehrere Ärzte, um in einem Konzentrationslager medizinische Hilfe zu geben bei der Entlassung der Gefangenen. Ein bekannter Psychiater namens George Ritchie bekam Hilfe von einem Gefangenen, der Bill Cody genannt wurde. Er konnte viele Sprachen und half dem Arzt mit Übersetzungen. Bill hatte im Lager oft den Gefangenen geholfen, denn es gab viel Streit und viele Konflikte, da es u.a. viel Hass untereinander gab. Bill

Cody erzählt Ritchie seine Geschichte: „Ich hatte eine Frau, zwei Töchter und drei kleine Söhne. Als die Deutschen unsere Stadt in Polen einnahmen, mussten wir uns alle an einer Wand aufstellen. Meine Frau und die fünf Kinder wurden vor meinen Augen erschossen. Ich bat darum, dass sie auch mich erschießen sollten. Dies taten die aber Deutschen nicht, da ich die deutsche Sprache konnte, sie wollten das für ihre Zwecke nutzen. Ich musste mich entscheiden, ob ich diese Soldaten mein Leben lang hassen sollte. Die Entscheidung war einfach für mich. Ich war Rechtsanwalt und habe oft gesehen, wohin der Hass führte. Der Hass hat meine ganze Familie getötet. So habe ich mich dazu entschieden, jeden Menschen, dem ich begegnen würde, zu lieben, solange ich lebe.“

Lebenserinnerungen ins Wort verwandeln

Am Anfang des Beichtgesprächs erzählt der Mensch über den Grund seines Kommens. Der Priester hört aufmerksam zu, nimmt diesen Menschen wahr, auch in seinen Gesten und seiner Mimik, also den gesamten Eindruck dieses Menschen. Dabei hat der Priester eine mehr zurück-



Liselore Strijdhorst und Franziska Grieger

haltende innere Haltung. Die Atmosphäre im Raum ist für mich ganz besonders gewesen, durch die wache Anwesenheit und Aufmerksamkeit des Priesters, ebenso das Gefühl, nicht verurteilt zu werden. Es war eine besondere Stille im Raum. Dann kann der Priester vielleicht Fragen stellen, sodass das Gesagte noch mehr Vertiefung oder noch andere Aspekte bekommen kann. Der Priester verwandelt dabei die Erinnerung in neue Worte. Dies habe ich als belebend empfunden. Es ergab einen neuen Blickwinkel auf das bisher Gesagte. Die Probleme oder Sorgen können zu einem Gespinst werden, an dem nun gerüttelt wird und ein anderes Licht kommt hinzu. Andere, neue Gedanken, an die ich zuvor nicht gedacht habe.

Der Priester sollte das Problem oder die Schwierigkeit dem Menschen nicht abnehmen. Der Mensch trägt seine Schwierigkeit selbst, aber im Sakrament können wir daran denken, dass Christus auch unsere Schuld trägt. Wenn der Mensch sich verändert, verwandelt, dann ist Christus auch dabei. Gegen Ende des Gespräches kann der Mensch, eventuell zusammen mit dem Priester fühlen, dass es Zeit für den letzten Schritt des Sakramentes ist.

Wer ist im Beichtgespräch anwesend?

Bildlich ausgedrückt ist es wie eine Lemniskate. Der Priester in der Mitte wie ein Gefäß, ein Kelch, und auf der einen Seite der Mensch, auf der anderen Seite Christus. Der Priester bewegt das Gesprochene in seinem Herzen, in seiner Mitte. Eingebungen, Intuitionen, Gedanken, das rechte Wort, das dann das Gespräch weiterführt. Vielleicht kommen weitere Ideen oder ein Gedicht, Text oder Ähnliches. Eine Lemniskate hat etwas Strömendes, Lebendiges in sich.

Der Abschluss vor dem Altar

Der Priester bekleidet sich mit dem schwarzen Talar, dem weißen Chormantel und trägt die Stola in der Farbe der Festzeit des Jahres. Die Kerzen auf dem Altar zündet der Priester an. Dann geht der Mensch zum Altar und stellt sich an die Seite des Priesters, der zuerst die sakramentalen Worte der Beichte spricht, danach vielleicht noch das Vaterunser. In der nächsten Zeit soll sich das Feiern der Menschenweihandlung mit dem Empfang der Kommunion anschließen. Wenn möglich, ebenso vor der Beichte.

Die Zeit nach der Beichte war für mich jedes Mal so, dass es sich wie ein starker Wind im Rücken anfühlte, der mich weiter schob. Neue Gedanken oder Ideen, ein befreiendes Gefühl sowie innere Bewegung. Bald nach der Beichte schreibe ich über das, was ich erinnere und über das Neue, das zu mir kam durch das Beichtsakrament. Es kommen bald die täglichen Übungsmomente, durch die ich üben kann, was ich mir vorgenommen habe, wie zum Beispiel etwas nicht „wie gewohnt“ zu tun, sondern anders als zuvor. Ich nehme mir auch vor, das Beichtgespräch nicht zu schnell zu vergessen. Einen Satz aus dem Matthäusevangelium nehme ich mit in den Alltag: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders und wirst des Balkens im eigenen Auge nicht gewahr?“ (Matthäus 7,3).

Die Beichte ist das Sakrament der Liebe

So sagt der alte, greise Johannes (der Evangelist): „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1. Johannesbrief 4,16). Damit ist das Höchste des Christentums ausgesprochen.

Unser Hamburger Priesterseminar im Spiegel der Zahlen

CHRISTIAN SCHEFFLER, SEMINARLEITUNG UND GESCHÄFTSFÜHRUNG

Der Jahresabschluss 2024 gibt die Gelegenheit, auf die Ereignisse zurückzublicken, die wir im vergangenen Jahr erlebt haben. Dazu einige kurze Ausführungen, die illustrieren sollen, was sich in den Zahlen des Finanzberichtes zeigt

Wir haben den dritten berufsbegleitenden Kurs im Dezember 2024 abgeschlossen, die kleine Gruppe der Vollzeit-Studierenden mit Ende des Sommersemesters verabschiedet, einige offene Kurs-Wochen mit vielen Gästen absolviert, Kollegen zur Fortbildung begrüßt und im Sommer ein wunderbares Fest im Rahmen der Sommerstudientage erlebt.

Unser Mitarbeiterteam ist seit Februar wieder vollständig aufgestellt und mit viel Freude bei der täglichen Arbeit. Im April 2025 hat der vierte berufsbegleitende Kurs mit fast 30 Teilnehmenden begonnen. Außerdem begleiten wir von Hamburg aus die Freunde der Nordischen Region mit dem *Nordic Seminary* schon seit Herbst 2023. Hinzugekommen ist ein Pilotprojekt, in dem wir ausprobieren, neue Erfahrungen damit zu machen, wie wir Kollegen in den ersten Berufsjahren vor Ort begleiten können. Die 2022 in Dortmund Geweihten waren dazu freudig bereit. So konnten wir die ersten Treffen in Den Haag und Bielefeld gestalten und freuen uns auf die dritte Runde in Hamburg im September 2025.

Im Überblick der Jahresabschlüsse ergibt sich folgendes Bild:

Einnahmen und Ausgaben

Bezeichnung	2024	2023	2022
Unsere Einnahmen im Überblick	361.600 €	314.500 €	315.200 €
Unsere Ausgaben im Überblick	341.000 €	319.500 €	315.100 €

Unsere Einnahmen sind Zuwendungen aus dem Freundeskreis des Hamburger Priesterseminars, ein Grundbetrag der Foundation und die Studiengebühren. Jedes Jahr kommen Unterstützungen von Stiftungen, Anteile von Vermächtnissen und größere Extra-Spenden hinzu, deren Höhen stark variieren und vorher nicht kalkulierbar sind.

Außerdem erhalten wir u.a. Gelder aus Vermietungen, wenn zu Kursen unsere Gästezimmer genutzt werden, sowie Erstattungen von der Gemeinde. Daraus ergibt sich:

Unsere Einnahmen, aufgeteilt (in 1.000 €)

Bezeichnung	2024	2023	2022
Zuwendungen	111,7	86,5	92,0
Grundbetrag FN	90,0	90,0	90,0
Defizit, -ausgleich, Pilotprojekt	33,7		41,0
Studiengebühren	86,4	118,0	75,0
a.o./ sonstiges	39,8	20,0	17,2

Wichtig ist hier die Ergänzung, dass wir einige finanzielle Mittel erhalten haben für Projekte in 2025 – u.a. für das Pilotprojekt „Neugeweihte vor Ort“ und den vierten berufsbegleitenden Kurs. Dafür wurden Rückstellungen zum 31.12.2024 gebildet über ca. 22.000 €. Diese sind bei den Einnahmen enthalten, stehen uns aber erst im laufenden Haushalt 2025 zur Verfügung.

Unsere Ausgaben haben sich im Vorjahresvergleich erhöht. Jeder Bereich, der mit Gehaltszahlungen verbunden ist, trägt seinen Anteil dazu bei – egal ob Pfarrergehälter, Beiträge an den Körperschaftsverband, Sozialversicherungsbeiträge und Lohnsteuer.

Teilt man den Anstieg auf alle Beteiligten und Bereiche monatlich auf, so sind es ca. 220 €. Auch wenn solche Pauschalrechnungen konkret nicht auf den Einzelnen zutreffen, zeigen sie trotzdem, dass es sich nicht um unverhältnismäßige Anstiege bei einem Gehalt handelt.

Dieser Anteil an unseren Ausgaben wird zukünftig auch bestehen bleiben müssen, weil wir dieses Mindestmaß an Mitarbeitenden vor Ort brauchen, wenn das Hamburger Priesterseminar arbeitsfähig sein soll. Bis auf die Raumkosten, hier sind zusätzlich genutzte Zimmer im Mittelweg 13 enthalten, bewegen sich alle anderen Ausgaben auf Vorjahresniveau.

Insgesamt ergibt es folgendes Bild:

Ausgaben, aufgeteilt (in 1.000 €)

Bezeichnung	2024	2023	2022
Gehälter brutto	202,4	176,5	172,0
Honorare/Aufw. Stud.	51,3	56,5	44,0
Raumnutzung	45,2	39,5	40,0
Reise/Kfz	10,8	11,0	15,0
Verwaltung	23,0	23,0	21,5
a.o./sonstiges	8,3	13,0	22,6

Noch ein kurzer Blick auf **die Bilanz** zum 31.12.2024:

Aktiva	€	Passiva	€
Anlagevermögen (Baubeteiligung, Kfz)	310.300	Eigenkapital (Stiftungskap./Rücklagen)	237.900
Umlaufvermögen (Bank/Forderungen)	153.900	Darlehen	219.100
		Verbindlichkeiten	7.200
Summe	464.200	Summe	464.200

Im Vergleich zum Vorjahr haben sich die Bankbestände zum 31.12.24 um ca. 40.000 € und die Darlehen um ca. 45.000 € verringert.

Wenn Sie Fragen haben, nehmen Sie bitte gerne über das Seminarbüro mit uns Kontakt auf!

Vielen Dank für Ihr Interesse und für Ihr Mittragen des Hamburger Priesterseminars!

CHRISTIAN SCHEFFLER

Aller guten Dinge sind drei ...

LIEBE FREUNDE DES HAMBURGER PRIESTERSEMINARS,

in den vergangenen zwei Jahren haben wir unter dem Motto „50plus“ um einen freien zusätzlichen finanziellen Beitrag gebeten.

Als Echo auf diesen Aufruf sind deutlich über 10.000 € zusammengekommen. Das ist eine große Hilfe im ordentlichen Haushalt, wofür wir Ihnen sehr dankbar sind!

Wir möchten diese Bitte hier ein drittes Mal erneuern und freuen uns über jede mögliche Resonanz!

Wenn Sie gerade nichts beitragen können, schicken Sie uns bitte gute Gedanken und Wünsche nach Hamburg. Diese lassen sich nicht buchhalterisch erfassen im irdischen Sinne, aber wirksam sind sie auf andere Weise! Auch dafür vielen Dank!

Herzliche Grüße – im Namen aller dem Seminar Verbundenen und Mitwirkenden –

Ihr CHRISTIAN SCHEFFLER

Spenden bitte an:

Stiftung Priesterseminar Hamburg
DE68 3702 0500 0003 6204 03
Bank für Sozialwirtschaft

.....

Impressum

Redaktion: Ulrich Meier | Herausgeber: Die Studenten | Auflage: 1500 Exemplare | V.i.S.d.P.: Ulrich Meier | Jeder Autor ist für seinen Artikel verantwortlich | Fotos: Marijke Timmermans | Layout: Heidemarie Ehlke | Anschrift: Priesterseminar der Christengemeinschaft Hamburg, Johnsallee 17, D-20148 Hamburg | Telefon 040 33 45 55-80 | Fax 040 33 45 55-78 | Email: info@priesterseminar-hamburg.de | Website: www.priesterseminar-hamburg.de | Spendenkonten: Bank für Sozialwirtschaft IBAN DE68 3702 0500 0003 6204 03 | für Überweisungen aus der Schweiz: Die Christengemeinschaft, Landesvereinigung Schweiz, Zürich Postcheckkonto: 80-55643-5 Zahlungszweck: Priesterseminar Hamburg | Zuwendungsbestätigungen werden erstellt.

Stiftung Priesterseminar Hamburg der Christengemeinschaft

Johnsallee 17 | Telefon 040 33 45 55-80 | www.priesterseminar-hamburg.de | Bank für Sozialwirtschaft
20148 Hamburg | Telefax 040 33 45 55-78 | info@priesterseminar-hamburg.de | IBAN DE68 3702 0500 0003 6204 03 | BIC BFSWDE33XXX